

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 99.

Montag, 20. April.

1931.

Ein Mädchen — weiter nichts / Roman von Paul Enderling.

(15. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ihr entwölftes Gesicht machte ihm zu einem Scherz Mut. „Cyrille, was für ein feiner Name! Wollen wir wetten, daß sie Käthe oder Grete heißt. Vielleicht auch Emilie oder Auguste?“ Er schwelgte in populären Namen.

„Also, Sie beobachten nun diese Dame? Meinen Sie, daß was dabei herauskommt? Man wird sich doch wohl längst mit ihr beschäftigt haben. Sagen Sie jetzt aber auf keinen Fall: „Cherchez la femme“, wenn ich bitten darf!“

Herr Wamperer sah aus, als sei er eben um seine schönste Pointe betrogen worden. Er erhob sich und versicherte seine Diskretion — „solange Sie es für nötig halten.“

Jutta verabschiedete ihn mit einem eiskalten: „Das ist ja wohl Voraussetzung.“

Am gleichen Tage hatte sie noch einen Herrenbesuch.

Ein Herr Treutter meldete sich. Egmont Treutter. Sie dachte an eine geheimnisvolle Botschaft ihres Detektivs und ließ ihn hereinbitten.

Ein noch geradezu „jugendlich“ aussehender Herr mit ausgesprochenem Schauspielergesicht trat mit elastischem Bühnenschritt ein, stützte beim Anblick der fremden jungen Dame und sagte dann nach kurzem Zögern: „Ich bedaure lebhaft, zu stören. Ich suche meine Freundin Felicitas.“

Seine Freundin? So, so. Felice hatte nie von ihm gesprochen.

„Ich wohne vorübergehend hier.“ Wie oft hatte sie schon dies unsinnige „vorübergehend“ gesagt!

Seine Augen traten langsam aus den Höhlen, während er sie ungeniert betrachtete. „Welch eine angenehme Überraschung! Etwas Besseres konnte mir ja gar nicht passieren. Glück muß der Mensch haben. Gestatten Sie: Egmont Treutter.“ Plötzlich überquerte er die Stube, tappte auf eine Photographie und rollte stolz: „Das bin ich, Mortimer. Ich zählte zwanzig Jahre, Königin.“ Ich war damals in Götting.“

„Sehr interessant, Herr Treutter. Aber auf meine Freundin müssen Sie für eine Weile verzichten. Sie ist verreist. Zu ihrer Mutter.“

Er grinste unverschämten. „Diese Reisen zu Mutter kenne ich.“

Jutta wurde fast verlegen, wie sie nun wiederum hinter ein Geheimnis von Felicitas gekommen war. „Sie werden nun also wohl gehen müssen.“

„Aber bewahre“, entgegnete er gemächlich. „Ich gedenke sogar, eine ganze Weile zu bleiben. Solch einen günstigen Tausch hat mir das Schicksal schon lange nicht geboten. Darf ich Ihnen verraten, daß Sie eine Braut sind?“

Seine Frechheit imponierte ihr beinahe.

Ehe sie noch etwas erwidern hatte, setzte er strahlend hinzu: „Sie sind nämlich bedeutend, aber ganz bedeutend hübscher als Felicitas.“

„Herr Treutter —“

Um einen Grad vorsichtiger, fragte er, ob er sich nicht einen Augenblick sehen dürfe. „Ich bin nicht ganz auf der Höhe und scheußlich abgepannt.“

„Fünf Minuten dürfen Sie.“ Sie nahm den näch-

sten Detektivroman zur Hand, schlug ihn auf und begann zu lesen.

Aber Egmont Treutter war nicht so leicht aus dem Felde zu schlagen. Er änderte seinen siegesgewissen Ton und begann, unterwürfig wie ein Page, der die Schleppe trägt: „Sie sollten mich nicht durch Nichtachtung strafen. Es ist eine so schmerzhaft schöne Frauen — und Sie sehen einen enttäuschten Menschen vor sich.“

Sie hob flüchtig den Kopf. „Ich kann nichts dafür, daß Sie Ihre Freundin nicht anrufen.“

Er wehrte mit leidenschaftlicher Geste ab. „Nein, nein, das ist kein Grund zur Trauer für mich. Diese Enttäuschung meinte ich nicht. Ich würde sie aber viel leichter verwinden, wenn Sie nur ein ganz klein wenig freundlicher sein könnten. Sind Sie übrigens Kollegin?“

„Ich fange an“, antwortete sie diplomatisch. Meine Schwinderei kommt der Wahrheit sehr nahe, dachte sie.

Egmont Treutter klatschte begeistert in die Hände. Er witterte offenbar eine Chance. „Herrlich. Sie werden glänzend Karriere machen. Darf ich einmal Ihre Hand lesen? Ich bin nämlich in meinen Kreisen der sicherste und — das darf ich wohl hinzusetzen — der glaubhafteste Chiromant.“

„Danke. Ich kenne mein Schicksal.“

„Sie werden moderne Rollen spielen. Ihnen — was rede ich da?! Sie machen mich ganz verwirrt. Das ist ja altes Eisen. Pirandello. Shaw. Galsworthy. Sie werden brillieren. Sie werden alle diese Stümperinnen, die unsere Bühnen verunzieren, glatt in den Sand setzen. Sie werden mit einem einzigen Augenausschlag den Geist eines modernen Stückes erschöpfen, vorausgesetzt, daß Geist darin enthalten ist. Eine Bitte, eine ganz altruistische; darf ich Ihnen Stunden geben?“

Jutta sah ihn belustigt an. „Das könnte Ihnen so passen“, meinte sie gemächlich. „Aber ich muß Sie auch darin enttäuschen. Es scheint mir in den Handlinien vorgezeichnet zu sein, daß ich Mortimers enttäuschen muß.“

Er blickte sie etwas unruhig an. „Eine Enttäuschung nach der anderen“, murmelte er betrübt. „Leider befindet sich darunter auch eine recht materielle. Wissen Sie, weshalb ich Felicitas aufsuchte?“

„Nein, aber das dürfte mich wohl auch nichts angehen.“

„Ich wollte sie anpumpen“, gestand Egmont.

Sie griff sofort nach ihrem Täschchen. Warum hatte der dumme Kerl das auch nicht gleich gesagt? Wieviel brauchen Sie?“

„Zwanzig Em“, antwortete er schnell, als hätte ihm die Zahl die ganze Zeit über auf der Zunge gelegen.

Sie suchte in ihrem Täschchen herum und bekam dabei eine Besuchskarte in die Finger, die dort irgendwie hineingeraten war. In großen verschnörkelten Buchstaben stand da:

Burkhardt Freiherr von Büllingshoven
und am unteren Rande mit Bleistift und weit unfeierlicher „Große Frankfurter Straße“ und die Nummer.

Eine große Freude kam über sie. Den alten Freund mußte sie sprechen. Dies Alleinsein war zu trostlos. Sie hatte ja diese ganze Zeit nach einem frischen Wort so gehungert! Sie hörte sein lebenswürdiges Lachen, das schon über soviel hinweg getragen hatte, und sie fühlte die Ergebenheit in Stimme und Haltung. Ihm konnte sie sich anvertrauen. Er würde helfen und ritten aus warmem Herzen heraus, — nicht wie dieser Wampere, weil sie eine gute, sichere Kundin war.

In der Freude ihres Herzens gab sie dem ängstlich wartenden Schauspieler das Doppelte.

Er hatte das Aufleuchten ihrer Augen zu seinen Gunsten gedeutet. Und nun die doppelte Summe! Er war betäubt von so viel Entgegenkommen. Die Scheine rasch in die Seitentasche stopfend, kam er zu ihr.

Sie bereute ihre Torheit und stand, zum Kampf gerüstet, auf. Sie fühlte freudig, daß ihr Fuß gar nicht schmerzte. „Ihre Zeit ist um, mein Herr. Sie müssen nun gehn.“

Egmont verwandelte sich in den Bon vivant. „Teuerste, nicht, ehe ich weiß, was ich Ihnen bedeute. Ich kann Ihnen doch nicht so gleichgültig sein.“ Er kam bedenklich nahe.

Jutta dachte nur an Büllingshoven und daß sie sofort zu ihm mußte. Es war ein Weg durch die ganze Stadt, von einer Welt zur anderen: vom Westen zum Osten. Aber jetzt hätte sie den ganzen Weg laufen können.

„Sind Sie noch immer da?“

Als Egmont Treutter zärtlich werden wollte, entsann sie sich ihrer Kunstgriffe und sie boxte ihn aus dem Zimmer.

16.

Die Sonne schien grell auf den Platz. Das Grün der Bäume trug einen satten Patina. Ein Motorrad bog vorsichtig um ein Döhl spielender Kinder. Der märkische Sommer, der draußen irgendwo Garben zum Reifen brachte, fand hier inmitten der Steinwüste seinen schwachen Abglanz.

Als Jutta um die Ecke bog, blieb sie stehen. Vor einem Obstladen leuchtete grell ein Automat, und vor diesem Automat stand der Baron, auf drei schmutzige Bengel einredend.

Seine eifrige Stimme ließ den scharfen baltischen Dialekt zu ihr herübertönen. „Also: wer den festesten Wit weiß, kriegt den Groschen und holt sich das Ei. Preisaus schreiben, meine Herren. Na? Los. Der Starter senkt die Flagge.“

Die Jungs grinsten, schupsten einander, wisperten und schoben endlich den kleinsten und dreidigsten vor. Er kniff das eine Auge zu und begann, von einem unterirdischen Glucksen unterbrochen: „Meine Schwester, die, wo mit dem Drogisten geht, dem faulen Kopp, sagte gestern —“

Büllingshoven sollte nie erfahren, was die Schwester gesagt hatte, denn Jutta, die keine Lust hatte, die Pointe zu hören, trat auf ihn zu und berührte seine Schulter.

„Guten Tag. Haben Sie ein bißchen Zeit für mich?“

Seine Augen weiteten sich. „Sind Sie es oder ist es Ihr Zeist?“ Er hatte in der Aufregung „Zeist“ gesagt.

Trotz ihrer Ängste mußte sie lachen. „Lassen Sie nur meine Hand an! Feste.“

Büllingshoven küßte andächtig ihre handschuhlose Hand. „Gott sei Dank“, bestätigte er. „Materialisiert. Da drin fließt Blut, und was für Blut!“

„Die Temperatur ist etwas gestiegen, ja. Aber wollen wir uns darüber nicht wo anders unterhalten?“ Ihre Blicke umjagten den Platz ziemlich ratlos.

Er verstand. „Die Cafés sind in dieser Gegend leider nicht sehr komfortabel und auf so vornehmen Besuch nicht recht eingerichtet. An den Decken hängen Fliegenpapiere, die eine erheblich größere Anziehungskraft auf die freundlichen Insekten ausüben als die Cafés auf die hiesigen Eingeborenen. Der Appetit wächst nicht immer dadurch.“

„Wie geht es bei Ihnen?“

„Bei mir?“, fragte er unwillkürlich.

Sie hielt tapfer seinem erstaunten Blick aus. „Ja. Bei Ihnen. Es ist nämlich kein Zufall, daß ich in dieser immerhin entfernten Gegend bin. Ich wollte Sie aufsuchen, aber Sie brauchen deswegen nicht zu erröten.“

Seine Hand glitt über sein Gesicht, als könne er dieses dumme Rot abwischen, das so indiscret war und eigentlich ganz ungehörig. „Es hat mich schon als Schuljunge in Riga geärgert. Es kommt ganz ohne meinen Willen und hat mich schon oft in falschen Verdacht gebracht.“

„Sie wohnen doch hier in der Nähe?“

„Drüben im Eckhaus an der Großen Frankfurter, wo unten der Zigarrenladen ist. Spezialität: Rothände zu zwei Pfennig das Stück. Aber das ist eine Marke für Sie.“

Als er sie ein paar Schritte hinübergeleitet hatte, blieb er stehen. „Hören Sie nicht das Murren der erregten Menge? Rhabarber. Rhabarber. Man hat nicht das Recht, jemand zu enttäuschen. Am wenigsten Kinder, nicht wahr? Entschuldigen Sie einen Augenblick.“

Jutta sah ihn zu den Jungs am Eierautomaten treten.

Der Kleine trat sofort zu ihm. Er wußte schon, daß man in der Welt nichts umsonst bekam. „Also meine Schwester sagte —“

„Laß man, mein junger Freund“, wehrte der Baron lachend ab. „Du kriegst deinen Badschisch auch so. Und deine Genossen ebenfalls. Auf daß sie dich nicht verzeihen.“ Er drückte jedem einen Groschen in die Hand, wuschte die seine verstopfen am Taschentuch ab und lehrte zu Jutta zurück.

Hinter ihm erklang das Klirren der Automaten-schublade, das Gackern und Krähen der geheimnisvollen Henne bei der Entnahme des Bleis, das mit herrlichen, klebrigen Bonbons gefüllt war.

„Hier ist das Schloßportal, Gnädigste. Die Dienerschaft ist gerade mit Silberpuken beschäftigt. Gestatten Sie, daß ich vorangehe.“

Jutta erkletterte drei steile halsbrecherische Treppen, die noch schmutziger waren als die in ihrer Schloßstraße. Wie mochte man hier wohl Klaviere heraufbesördern. Der zertretene Stufenbelag hörte an der dritten Treppe auf. Es war wie eine Absonderung dieser sozialen Stufe.

„Es ist ein bißchen hoch“, entschuldigte sich der Baron. „Auch vor meine Tugend haben die Götter den Schweiß gesetzt.“

Als er die Tür seines Zimmers öffnete, ging auch die Korridor-türe spaltenweit auf. Auf den hochmütigen Blick Büllingshovens schloß sie sich wieder. Nur ein Röhern, schlecht unterdrückt, hörte.

Jutta hatte von alledem nichts bemerkt. Sie betrat das geräumige Zimmer, ging gleich ans Fenster und setzte sich auf einen Sessel, der das Brunkstüd zu sein schien. Ihr Atem flog doch etwas von dem raschen Aufstieg.

Büllingshoven stand vor ihr, die Hände ineinanderwindend. „Nun müssen Sie mir aber verraten, wie Sie hierher kommen. Gestern Abend las ich doch Ihr Tagestelegamm aus Kairo?“

Sie lächelte: Felicitas erfüllte also ihre Pflichten. Hoffentlich machte sie sonst keine Dummheiten.

„Sie sind geflogen? Kairo—Tempelhof? Rekordfahrt immerhin. Alle Ozean- und Honolulu-Flieger sind geschlagen. Jamos. Oder sind Sie, wie in Tausenden eine Nacht, was ja riesig stilkvoll wäre, auf einem fliegenden Koffer gekommen?“

„Das ist von Andersen. Sie sind in der Literatur nie sehr beschlagen gewesen. Ich glaube, selbst meine Freundin hat Sie darin besiegt.“

„Aber irgendwer fliegt auch in diesem schönsten aller Bücher. Es ist nicht merkwürdig, daß das Fliegen so spät erfunden wurde, wo man doch jahrtausendlang daran dachte? Dädalos, Wieland, der ungemeinliche Schmied, und der Sklave neulich im Zwan-Film?“

(Fortsetzung folgt.)

Im internationalsten Hotel der Welt.

Besuch in Europas einzigstem Artisten-Hotel.

Berlin kann im Augenblick den Ruhm in Anspruch nehmen, das einzigste Artistenhotel der Welt zu besitzen. In früheren Jahren gab es noch in Mailand ein ähnliches Hotel, das aber schon vor dem Kriege einging. Nun gibt es nur noch in verschiedenen größeren Städten der Welt Pensionen, deren Hauptkontingent an Besuchern aus Artisten besteht. In der Berliner Friedrichstadt aber gibt es ein richtiges Hotel, das nur für Artisten bestimmt ist.

Früher hieß das kleine Hotel zum „Seidelberger Krug“ und war bekannt bei allen schlagenden Verbindungen. Dann aber zogen aus irgend welchen unergründlichen Umständen Artisten in das Hotel. Der Wirt sah ein, daß die lärmenden und lustigen Deutschen treue Gäste waren und ließ sich umstimmen. Er baute riesige Keller, denn es gibt Artisten, die mit mehr als 5000 Kilogramm Gepäck umherziehen. Dann baute er in die Kellereien Käfige ein, damit die vereinigen Gefährten auch ein Unterkommen hatten und schließlich sorgte er auch dafür, daß Räume geschaffen wurden, die den Musikgruppen als Übungsstätten dienen konnten und den Akrobaten baute er große Trainingshallen, die mit den möglichsten und unmöglichsten Turngeräten versehen wurden. Und dann kam mit als wichtigstes Inventar ein sprachkundiger Portier.

Besuchen wir dieses interessante Hotel. Am Tage unter-scheidet es sich von den übrigen Hotels vielleicht nur dadurch, daß auffallend viele Varietés- und Zirkusplakate an den Wänden befestigt sind. Tagsüber ist von den Insassen des Hotels nicht viel zu sehen. Bis um 12 Uhr ist es sehr, sehr ruhig, denn alles schläft noch. Erst gegen Mittag wird es lebendig. Es klingelt — noch und noch würde der Berliner sagen, denn die Artisten haben alle spezielle Wünsche. Die einen wollen rasch drei weiße Eier mit trockenem Brot haben, andere wollen heißes Wasser, aber so heiß, daß man sich darin ruhig leicht anbrühen kann. Die einen wollen ein Pfund Gerste für ihre Tauben, andere Zitronenlebkuchen, um Farbkleckse zu entfernen und der Kellner und sämtliche Stubenmädchen sind in heller Aufregung, denn es schallt in allen gangbaren Sprachen der Welt. Zimmer 24 brüllt auf Russisch um Tee und viel, viel Zucker und Rum. Zimmer 45 will auf Englisch Porridge. Zimmer 16 beherbergt eine russische Pilsputanertruppe, die alle zum Frühstück Bratkartoffeln wünschen. In Zimmer 8 haust Ali Mohammed, der riesige schwarze Untermann einer Akrobatentruppe. Ali hat kein Mundwasser und will gleich einen Topf voll haben. Er ist so wütend, daß er seine gute Erziehung vergißt und in irgend einem Negerdialekt auf das verstörte Zimmermädchen einredet, dann endlich fällt ihm ein, daß ihn niemand verstehen kann und plötzlich spricht er in gebrochenem Deutsch, daß das süße Täubchen ihm Wasser bringen soll. Das Mädchen ist über das „süße Täubchen“ nicht etwa erschrocken, denn sie weiß genau, daß dieses Wort keine Liebeslösung bedeutet, sondern, daß Ali eben nicht viel deutsch kann und daß dieses Wort eben keine einzige Anrede ist. Wenn der erste Sturm vorüber ist, dann belebt sich der Trainings-saal. Alle wollen rasch arbeiten. Die eine Partei übt ihre neuesten Tricks und andere wieder wollen nur rasch zwanzig Klimmzüge machen, um die Gelenke geschmeidig zu machen. Währenddessen werden die Tiere im Keller gefüttert und dann wird rasch noch ein Blick in die Koffer getan, um irgend ein Stück zu ergänzen, das in der letzten Vorstellung nicht mehr in Ordnung war. Gegen 2 Uhr haben die letzten Insassen das Haus verlassen, um den täglichen Gang ins „Central“ zu machen. Hier im Centralcafé treffen sich in der Mittagsstunde alle Artisten, Direktoren, Menager und Agenten, die sich in Berlin befinden. Das ist so üblich und niemand fehlt im Central. Gegen 4 Uhr kommen sie dann zurück und sitzen dann im Café des Hauses, bis gegen 7 Uhr das Haus abermals leer wird. Die Zeit der Vorstellung. Dann ist wieder Ruhe. Das Personal hat Zeit zum Schlafen und die zahlreichen Installateure, Tischler und Schlosser reparieren die Schäden, die sich in einem Betrieb wie hier ständig ergeben. Gegen 11 Uhr wird es langsam wieder lebendig. In der Küche wartet man auf den Sturm, der jeden Abend immer wieder neu losbricht. Gegen 12 Uhr kommen die Gäste. Meist in herrlichster Laune und verlangen dann sofort zu essen. Ist man mit dem Essen fertig und hat nur noch sein Glas Bier vor sich, dann geht erst das richtige Leben los. Man erzählt sich von früheren Tagen, von alten Direktoren und längst verflungenen Nummern, die einst zogen. Gegen 2 Uhr ist meist die größte Stimmung. Ali, der meist sehr spät kommt, schlägt schon beim Eintritt einen Purzelbaum, rollt mit den Augen, fliehet die Zähne

und singt dann irgend ein Lied. Dann folgt spontan eine richtige Schaulust. Die Tiere werden aus dem Keller geholt, am Klavier sitzt irgend ein Kollege und begleitet seine Schnurren mit Musik. Jeder zeigt was er kann und Lärm und Freude herrscht. So geht es hier jeden Tag. Ungemütlich und urfidel. Das ist das Leben der Artisten. Immer zu lustigen Späßen aufgeleitet, immer bereit selbst etwas zu zeigen und immer sprunghaft sofort zu arbeiten.

Tag und Nacht ist hier Betrieb und man kann verstehen, daß Reisende nicht allzu gerne hier Wohnung nehmen, denn es herrscht hier eben der Ton einer großen Familie, die sich duzt, die von jedem Hilfe verlangt, genau so, wie jeder andere helfen würde. Die Preise sind natürlich den heutigen Verhältnissen angepaßt und sehr billig, denn die Gäste wohnen ja auch mindestens 14 Tage hier und wenn sie in einem neuen Engagement wieder in Berlin arbeiten, dann werden sie hier auch wieder wohnen. Das Fremdenbuch legt ein Zeugnis darüber ab, daß die Überschrift des Artikels wirklich stimmt. Kein Hotel der Welt kann sich rühmen, soviel Länder vertreten zu sehen. Im ersten Stock des Hauses wohnen zum Beispiel: 5 Amerikaner, 3 Holländer, 1 Schweizer, 1 Marokkaner, 4 Russen, 1 Serbe, 6 Chinesen und ein Artist aus Neu-Seeland. Hier wohnte vor 14 Tagen die älteste deutsche Schulleiterin Therese Kena, hier wohnte der Krafmenschen Magister, hier musizierte die berühmte Negerkapelle von Sam Wooding, die Six Orellis, die Todes-springer wohnten hier und die Nelsons, deren Mitglied Urban, in den traurigen Nord verwickelt ist, dessen restlose Aufwindung noch bevorsteht, obgleich Urban sich selbst der Tat bezichtigt hat. Hier wohnen immer die vielen kleinen Pilsputaner, die merkwürdigerweise meist aus nördlichen Ländern stammen; aus Rußland, Finnland, Lettland, Estland oder Skandinavien.

Hier wohnen sie wie in einer großen Familie und fühlen sich, wie sie selbst sagen, sehr wohl. Aber trotzdem die Preise mehr als billig sind, wohnen doch in der Mehrzahl Ausländer hier. Die deutschen Artisten wissen meist in Berlin noch besser Bescheid und können sich auch in einer noch billigeren Pension leichter verständigen. Der Wirt hat große Pläne vor. Mit Hilfe der Internationalen Artistenloge will er in seinen Räumen einen kleinen Zirkus starten lassen. Die Arbeitslosen sollen hier entweder für ein ganz billiges Entree spielen oder für ein Essen und ihre Unterkunft. Und dann soll nicht nur Publikum, sondern vor allem die Herren Direktoren, Menager und Agenten sollen in das Hotel kommen, um sich die hier spielenden Artisten anzusehen. Aber das Schönste an diesem Unternehmen wird das Publikum sein, das aus allen übrigen Hausgenossen besteht, und die sich immer freuen, wenn ein Kollege engagiert wird.

So geht es im einzigsten Artistenhotel der Welt zu: Immer lustig, immer vergnügt und immer zum arbeiten bereit.

Peter Prätorius.

Der Run.

Von Edna Herber.

Im Gebrüder Enoch Verlag, Hamburg, erscheint demnächst Edna Herbers neuester Roman: „Cimarron“, — das 1930 am meisten verkaufte Buch Amerikas. Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages bringen wir hier einen spannenden Abschnitt, der den „Run“ — das Rennen um Siedlungsland schildert:

Das Mädchen tritt dicht hinter mich. Ihr Vollblut war mehr auf Schnelligkeit, als auf Ausdauer trainiert. Es war eben ein Renner. Ich hörte ihn hinter mir schnauben. Mein Bonny legte erst noch mal richtig los, als ihr Pferd bereits nachließ und in einen ruhigen Trab verfiel. Wir hatten etwa sechzehn Meilen hinter uns gebracht. Ich war jetzt ein gutes Stück voraus; das Mädchen folgte langsamer nach. Sie hing wie ein Jockey tief über dem Pferdehals. Ich hörte, wie sie ihm leise und liebevoll zuredete, als spräche sie zu einem menschlichen Wesen. Wir waren bei weitem die ersten. Die anderen hatten sich inzwischen nach den verschiedensten Richtungen über die Prärie zerstreut. Plötzlich sah ich, daß die Prärie vor uns in Flammen stand. Das meterhohe Gras brannte lichterloh. Nur unsere schmale Fährte war frei. Zu beiden Seiten war ein feuriger Wall. Irgend so eine Kanaille, die vorher hereingeschlichen war, hatte das Feuer angesteckt, um die anderen abzuschrecken und das Land für sich zu behalten. Das trodene Gras brannte wie Zunder. Ich drehte mich um. Das Mädchen war noch da. Ihr Pferd strauchelte, wechselte jede Minute die Gangart und ging nur widerwillig mit gesenktem Kopf vorwärts. Ich sah, daß sie mir zuwinkte. Ich kam also nach. Ich riß den Hut vom Kopf, küßte ihn dem Bonny über die Augen, gab ihm die Sporen und buckte mich, so gut ich konnte. Und dann ging's los ... in den Feuerhölle hinein. Teufel, war das heiß! Zu beiden Seiten knisterte und

prasselte es wie Gewehrfeuer. Die Flankenhaare des Mustangs wichen verzagt. Seine eigenen Haare natürlich auch. Ich spürte, wie die Flammen nach meinen Armen und Beinen leckten. Noch hundert Ellen ... und weder das Pferd noch ich hätten es ausgehalten. Aber wir kamen ins Freie, atemlos, halb ohnmächtig und blind von Qualm und Hitze. Ich sah mich um. Das Mädel hing tief gebückt auf dem Pferdehals. Die Lederklappe hatte sie über die Augen gezogen. Sie kam wahrhaftig hindurch! Ich wußte, mein Stück Land, ... das Land, dem zuliebe ich eben durch diese Hölle geritten war ... konnte nicht weiter als eine Meile geradeaus liegen. Mittlerweile fragte ich mich allerdings auch schon, ob das Mädelchen etwa nach demselben Stück aus war, das ich mir in den Kopf gesetzt hatte. Das aber, beschloß ich, sollte mir gleich sein; Frau oder nicht Frau ... das war ein Wettkampf, und wer zuletzt kam, hatte eben das Nachsehen.

Kurz vorm Ziel mußte ich von der Fährte abbiegen und quer über die Prärie reiten. Ich konnte bereits deutlich vorn eine Gruppe Ulmen unterscheiden. Der Bach, soviel wußte ich auch, war dicht dabei. Aber kurz vorm Ziel kam ich an einen tiefen Erdschloß, wie man sie in der Ebene häufig findet. Die Trockenheit ist daran schuld. Zuerst entsteht ein kleiner Riß in der ausgedörrten Erde, der mit jedem Regen etwas breiter wird, bis schließlich eine schmale Schlucht daraus wird. Dieser hier mochte zehn Fuß breit sein und ziemlich tief. Keine Möglichkeit, auf einem Umweg herumzureiten. Lange suchten wir auch nicht in Frage. Ich gab dem Mustang die Sporen ... und weiß Gott, er kam hinüber. Aber es handelte sich auch nur um ein paar Zentimeter. Da hörte ich hinter mir mit einem Male einen wilden Aufschrei. Das Mädelchen hatte ebenfalls mit ihrem Renner den Sprung gewagt. Er war auch tatsächlich hinübergekommen ... er wußte, was er als Gentleman einer Dame schuldig war ... aber er landete am alleräußersten Rande, und dazu noch auf den Knien, kam ins Rutschen und rollte schräg nach unten in den Graben. Das Mädelchen hatte sich noch im letzten Augenblick aus dem Sattel werfen können. Mein Ziel lag keine hundert Meter von mir entfernt. Genau so weit wie das Mädelchen mit ihrem sterbenden Gaul. Sie lag auf dem Grasboden. Als ich zu ihr hinlief ... mein armes kleines Pony war mittlerweile auch am Zusammenbrechen ... krabbelte sie gerade auf die Knie. Ich sehe sie jetzt noch vor mir, das Gesicht ganz voller Ruß und Schmutz. Die Haare hingen ihr über die Schulter. Die eine Wade blutete; vermutlich war sie auf einen Stein gefallen. Die schwarzen Breches waren zerrissen und der Rod hing an der einen Seite herunter. Sie versuchte sich aufzurichten und sah um sich. Dann stand sie taumelnd auf, ehe ich sie noch erreicht hatte, und strich sich benommen das Haar aus der Stirn. Sie zeigte in die Schlucht hinunter. Tränen strömten über ihr Gesicht und hinterließen in dem Schmutz lauter weiße Furchen.

"Schließen Sie ihn tot", sagte sie. "Ich kann's nicht. Er hat beide Vorderfüße gebrochen. Ich habe es trachten hören. Schließen Sie ihn tot, um Gottes willen!"

Also stieg ich ab und kletterte in den Graben hinunter. Da lag das arme Tier. Von seinen Augen sah man nur das Weiße. Die armen Beine waren unter dem Leib getrennt, und die Flanken schwarz von Staub und Schweiß. Da war nichts mehr zu machen. Ich zog meinen Revolver, zielte sorgfältig zwischen beide Augen und drückte ab. Er schlug noch einmal aus, versuchte einen letzten Sprung und lag still. Ich blieb noch eine Minute stehen und wartete, ob etwa eine zweite Kugel nötig wäre.

Dann ließ mich ein Geräusch herumfahren. Das Mädelchen hatte meinen Mustang bestiegen. Und schon war sie in der Richtung auf den Bach davon. Noch ehe ich zehn Schritte vorwärts getan hatte, war sie bereits an Ort und Stelle, auf dem Stück Land, das ich in Gedanken schon mein Eigentum genannt hatte. Sie sprang vom Pferd, riß den Reitrod herunter und band ihn an ihre Reitpeitsche, die sie noch in der Hand hielt, grub die Peitsche mit dem Griff in den Prärieboden ... hißte ihre Klage ... und das Land gehörte ihr nach altem Siedlerrecht.

Sprüche.

Von Karl Frits Illmer.

Nichts wird dem das Leben geben,
Der nur zaudernd, schwankend steht.
Kämpfen, trotzta Vorwärtstreben,
Siegreich durch das Dasein geht.

Nicht durch schöne Worte sagen,
Füllst mit Glück du dir den Schoß.
Raff dich auf zu mut'gem Wagen,
Denn die Tat erst macht dich groß!

Nicht mit Zweifeln und mit Ranken
Sollst du an die Arbeit geh'n.
Zuversicht sei dein Gedanken,
Und dein Wert es wird ersteh'n!

Neue Fabeln.

Von Max Havel.

Die Spaken saßen in der Krone eines Baumes, der an der Promenade stand, und kritisierten dort alle Leute von oben herab. Und kein Mensch, der vorüberkam, konnte ihnen gefallen. Der eine war ihnen zu dick, der andere zu dünn, der dritte zu lang und der vierte zu kurz. Ich habe ihnen auch nicht genügen können. Und ich fürchte, meine sehr Verehrten, Sie werden Ihnen auch nicht genügt haben. Denn im Urteil von Spaken kann man schwer bestehen.

Ein schiefwinkeliges Dreieck hatte seinen Erdenweg beendet.

"Ach, diese Welt war voller Eden!", sagte es zu einem Kreise, dem es begegnete. "Überall habe ich angestochen und alle und alles hat mich angestochen! Eine Welt voller Eden, sage ich Ihnen!"

"Sie sind eben ein schiefwinkeliges Dreieck!", sagte der Kreis, der seine Leute kannte.

"Wie? Sie glauben, es lag nur an mir, daß ich überall anstieß?", fragte wie in plötzlicher Erkenntnis das schiefwinkelige Dreieck.

"Aber natürlich!", lächelte der Kreis, "denn die Welt ist nur für die edig, die es selber sind!"

Die Storchkinder waren gerade in jenes Alter getreten, in dem die Kinder viele Fragen tun, auf die keine Mama antworten kann.

Das Storchkind fragte also: "Sage mir mal, liebe Mama, wer bringt denn nun eigentlich die Storchkinder?"

Darauf antwortete die Storchmama — und ihr langer Schnabel wurde dabei um einige Grade rötter —: "Die Storchkinder, wer die bringt? Ei, du kleiner Fragevieh, wer soll sie denn bringen? ... Der Mensch!"

"Ich zeige die Sekunden an — das ist das Wichtigste!", sagte der Sekundenzeiger.

"Die Minuten sind wohl wichtiger!", bemerkte der Minutenzeiger.

"Ich denke, es sind die Stunden!", rief der Stundenzeiger.

"Ohne mich könnt ihr überhaupt nichts anzeigen!", sagte das Zifferblatt und wölbte sich vor Stolz.

"Was Sekunden, Minuten, Stunden und Zifferblatt —: Ich bin alles!", rasselte das Werk aus dem Hintergrunde.

"Wenn ich dich in Gang setze!", ergänzte der Mensch. "Ihr alle seid nur durch mich! Ich habe euch erdacht und geschaffen!"

Der liebe Gott im Himmel schwieg stille.

Der Adler fragte den Wurm: "Willst du mit mir tauschen? Ich habe gewaltige Schwingen, die mich den Himmel tragen, ich habe ein weitsichtiges Auge, mit dem ich die Beute erspähe, und ich habe starke Fänge, mit denen ich sie ergreife! Mein Schnabel ist unwiderstehlich! Frei schwebende ich im Äther — die ganze Erde liegt tief unter mir! Ich frage dich: Willst du mit mir tauschen?"

"Nein!", antwortete der Wurm.

"Und warum nicht?", fragte der Adler verwundert, denn er glaubte, der Wurm könne bei diesem Tausche nur gewinnen.

Der Wurm aber sagte ihm: "Großer Adler, dir ward viel gegeben, sicherlich! Aber meine eigentliche Wonne, die Wonne des Kriechens, ward dir versagt! Deshalb will ich nicht mit dir tauschen!"

"Warum bist du so spitz und jachelig, warum so gepansert und unnahbar?", fragten sie einen seltenen Kaktus. "Ich muß nach außen wehrhaft sein", antwortete der Kaktus, "um ungestört die schönste aller Blüten hervorbringen zu können!"

Wann werden alle Menschen sich verstehen, wann werden sie in Harmonie und Wohlwollen miteinander leben? Bis alle Uhren den gleichen Schlag haben: die Turmuhren und die Taschenuhren, die großen und die kleinen, die goldenen und die silbernen, die kostbaren und die wertlosen. Das wird also noch eine gewisse Zeit dauern, ja sogar eine ungewisse Zeit.

"Wie soll ich denn je zum ewigen Frieden kommen", klagte die Erde, "wenn mich der liebe Gott zwischen Mars und Venus, zwischen Krieg und Liebe, den friedelosesten Gestirnen, um die Sonne laufen läßt?"